

<https://helda.helsinki.fi>

Die Gabe als Sprachphänomen: sich geben, als etwas anerkennen

Saarinen, Risto Juhani

Verlag Karl Alber
2016

Saarinen , R J 2016 , Die Gabe als Sprachphänomen: sich geben, als etwas anerkennen . in
V Hoffmann (ed.) , Die Gabe: Zum Stand der interdisziplinären Diskussion . Scientia & religio
, vol. 14 , Verlag Karl Alber , Freiburg , pp. 30-48 .

<http://hdl.handle.net/10138/302101>

acceptedVersion

Downloaded from Helda, University of Helsinki institutional repository.

This is an electronic reprint of the original article.

This reprint may differ from the original in pagination and typographic detail.

Please cite the original version.

Die Gabe als Sprachphänomen: sich geben, als etwas anerkennen

Risto Saarinen

Das Wesen und der Geist der Gabe sind vom jeweiligen Diskussionskontext abhängig. So werden die religiösen Gaben leicht als Manifestationen vom Altruismus verstanden, während die politischen Gaben als mit egoistischen Interessen verbunden bezeichnet werden. Auch die akademische Diskussion um die Gaben gebraucht unterschiedliche Kontexte der Interpretation, die einige Perspektiven erleuchten können, andere aber im Schatten lassen. Seit Marcel Mauss sind es vor allem die sozialen und anthropologischen Kontexte, die die leitenden Verstehenshorizonte für die Gaben bieten.¹ Die große Bedeutung von sozialen und anthropologischen Dimensionen der Gabe will niemand bestreiten. Diese Dimensionen bieten schon an sich eine Pluralität von fruchtbaren Einsichten, die von Mauss bis zur heutigen Anthropologie von Maurice Godelier und Annette Weiner reichen.²

Die philosophische Diskussion um Gaben benutzt die Einsichten von Anthropologie, geht aber darüber hinaus zu neuen Ufern, die auf unterschiedliche Weisen von Pierre Bourdieu, Jacques Derrida und Marcel Hénaff entwickelt worden sind. Hinter diesen neuen Ansätzen liegen vor allem das phänomenologische und das postmoderne Denken, aber auch andere philosophische Strömungen.³ Diese Diskussion hat die höchst eigenständige Semantik und Pragmatik des Gabenaustausches hervorgehoben. Die Definition des Phänomens „Gabe“ ist somit nicht nur Sache der Anthropologen, sondern auch eine philosophische Aufgabe.

Die theologische Diskussion um Gaben hat einerseits die Einsichten anderer Wissenschaften importiert, aber darüber hinaus die reichen historischen Quellen der religiösen Texte neu entdeckt, so dass man heute detaillierte Gabendiskurse bei Seneca, Paulus und Augustin oder bei Luther und anderen Reformatoren wiederfindet. Als besonders ergiebig haben sich die theologischen Sonderformen der Gaben erwiesen, wie zum Beispiel Opfer, Erlösung, Schulderlass, Vergebung, das Übergeben der Tradition und die Lehre.⁴ Diese Sonderformen sind nicht auf Anthropologie oder Philosophie reduzierbar, obwohl sie auch durchaus anthropologische oder philosophische Züge aufweisen. Neulich haben Christine Büchner und Veronika Hoffmann die Theologie der Gabe ausführlich entwickelt.⁵

¹ Marcel Mauss, *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, Frankfurt 1994.

² Maurice Godelier, *Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte*, München 1999; Annette Weiner, *Inalienable Possessions. The Paradox of Keeping-while-giving*, Berkeley 1992.

³ Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage einer kabyllischen Gesellschaft*, Frankfurt 1979; Jacques Derrida, *Falschgeld*, München 1993; J. D. Caputo & M. J. Scanlon (Hg.), *God the Gift, and Postmodernism*, Bloomington 1999; Marcel Hénaff, *Der Preis der Wahrheit: Gabe, Geld und Philosophie*, Frankfurt 2009.

⁴ Risto Saarinen, *God and the Gift: An Ecumenical Theology of Giving*, Collegeville 2005. Veronika Hoffmann (Hg.), *Die Gabe: ein 'Urwort' der Theologie*, Frankfurt 2009.

⁵ Christine Büchner, *Wie kann Gott in der Welt wirken: Überlegungen zu einer theologischen Hermeneutik des Sich-Gebens*, Freiburg 2010; Veronika Hoffmann, *Skizzen zu einer Theologie der Gabe: Rechtfertigung – Opfer – Eucharistie – Gottes- und Menschenliebe*, Freiburg 2013.

Die sprachliche Dimension

Ich möchte eine weitere relevante Dimension der Gaben-Thematik skizzieren, nämlich die sprachliche oder linguistische Dimension. Diese Dimension ist in der bisherigen philosophischen und theologischen Diskussion vernachlässigt worden.⁶ Meine These ist, dass ein konsistentes Verständnis von Gabe als Sprachphänomen viele Rätsel der anthropologischen, philosophischen und auch theologischen Diskurse erhellen kann.⁷ Die Sprache des Gebens und der Gaben erscheint, so meine These, als eine rudimentäre oder grundlegende Semantik, zu der die anderen Dimensionen als „Realfächer“ verhalten. Als Realfächer der Gabe müssen Anthropologie, Philosophie und Religion die sprachlichen Bedingungen des Gebens stets beachten.

Diese These impliziert nicht, dass die vielen Einsichten dieser Dimensionen einfach in die Sprache des Gebens reduzierbar wären. Die Sprache ermöglicht und fördert gewisse Einsichten und schließt andere aus, aber sie kann nicht die reale, soziale Wirklichkeit ersetzen. Die Realfächer der Gabe haben durchaus ihren Eigenwert und eigene Rechtfertigungen. Die These von der Gabe als Sprachphänomen will aber die Rolle der Sprachtheorie in der Erhellung von Gaben hervorheben. Phänomenologische Philosophen wie Levinas und Ricoeur denken oft assoziativ und berücksichtigen die sprachliche und begriffliche Grundstruktur der Argumente nur beiläufig. Ein sprachanalytischer Zugang kann hier Neues leisten.

Im Rahmen dieses Beitrags kann ich nicht die schwierige Frage behandeln, inwieweit die Sprache an sich schon die soziale Wirklichkeit und die Lebenswelt reflektiert. Ich stütze mich auf die sogenannte kognitive Linguistik, der gemäß die meist gebrauchten Verben in den meisten Sprachen miteinander auffallend ähnlich sind. Diese Tatsache kann als Evidenz dafür genommen werden, dass die basale kognitive Struktur des Menschen so universal ist, dass die sprachlichen Explikationen dieser Kognition auch relativ universal sind. So könnte behauptet werden, dass elementare Verben wie „geben“ in allen Sprachen ungefähr dasselbe bedeuten. Empirische Untersuchungen zu diesem Verb scheinen diese Behauptung zu bestätigen.⁸

Schon die Schulgrammatik lehrt uns, dass der Satz um das grundlegende Verb, die Prädikat, aufgebaut worden sind. Die Verben haben unterschiedliche Valenzen, d.h. sie verlangen eine unterschiedliche Menge von sogenannten Argumenten, um einen vollständigen Satz zu bilden. Intransitive Verben verlangen zumeist nur ein Subjekt, während transitive Verben sowohl ein Subjekt als auch ein Objekt verlangen. Einige Verben sind darüber hinaus ditransitiv, d.h. sie nehmen zwei Objekte. In der linguistischen Literatur wird „geben“ häufig als ein paradigmatisches Beispiel für die Ditransitivität benutzt. Auf Deutsch

⁶ Dagegen haben die Linguisten eingesehen, dass die anthropologischen Gesetze der Reziprozität für die Sprache höchst relevant sind. Siehe z. B. N. Evans et al. (Hg.), *Reciprocals and Semantic Typology*, Amsterdam 2011; E. König & V. Gast (Hg.), *Reciprocals and Reflexives*, Berlin 2008.

⁷ Vgl. Risto Saarinen, *The Language of Giving in Theology*. NZSTh 52 (2010), 268-301.

⁸ John Newman, *Give. A Cognitive Linguistic Study*, Berlin 1996; ders., *The Origin of the German es gibt Construction*, in J. Newman (Hg.), *The Linguistics of Giving*, Amsterdam 1997, 307-325. Weiter vgl. Pieter A. M. Seuren, *Language in Cognition*, Oxford 2009.

bezeichnet man das eine Objekt (was gegeben wird) mit dem Akkusativ und das andere (wem gegeben wird) mit dem Dativ. „Geben“ verlangt normalerweise die beiden Objekte, um sinnvoll und informativ zu sein. Während viele andere ditransitive Verben auch monotransitiv gebraucht werden können, ist „geben“ zumeist ditransitiv.

So hat „geben“ normalerweise drei Argumente, die ich im Folgenden als „Agens“, „Thema“ und „Rezipient“ bezeichne. Im Akt des Gebens geschieht ein Transfer des Themas vom Agens zum Rezipienten. Darüber hinaus ist der Gebensakt paradigmatisch dadurch charakterisiert, dass der Agens und der Rezipient Personen oder wenigstens belebt sind, das Thema aber nicht. Im Normalfall vollzieht der Agens seinen Akt intentional; ob aber der Rezipient auch intentional empfängt, bleibt mehr unsicher. Diese Regel sind nicht ohne Ausnahmen; bisweilen kann man z.B. seine Tochter zur Heirat geben; auf Französisch können die Fenster nach Süden geben; man kann auch den nicht-personalen Pflanzen Wasser geben. Wenn man aber die Majorität der Fälle klassifiziert und die figurativen Ausdrücke ausklammert, sind die Regeln normalerweise gültig. Im Akt des Gebens findet ein intentionaler Transfer des Themas vom personalen Agens zum belebten Rezipienten statt.

Im Folgenden werde ich auf ein bestimmtes Phänomen der Ditransitivität konzentrieren. Dieses Phänomen kann als die Identität von zwei Argumenten bezeichnet werden. Ich werde allerdings mehr allgemein von einer *Identifizierung* sprechen, da die beiden Argumente kaum im strengen philosophischen Sinne als miteinander identisch bezeichnet werden können. Genauer gesagt werde ich zwei Fälle beleuchten: erstens die Identifizierung des Agens mit dem Thema, und zweitens die Identifizierung des Themas mit dem Rezipienten. Schon Augustin hat dieses Phänomen erkannt und analysiert, indem er den Versöhnungsakt Gottes untersucht. Wenn Gott seinen gottmenschlichen Sohn für uns gegeben hat, kann der Sohn alle drei Argumente füllen: als Gottmensch ist er der Agens, als Opfergabe das Thema, und als Gott der Rezipient dieser Gabe. Augustin diskutiert auch das eventuelle vierte Argument, nämlich die sogenannte Benefaktive oder den Nutznießer, für den etwas gegeben wird. Als Mensch kann der Sohn unter den Menschen gehören, die als Nutznießer des Versöhnungsaktes verstanden werden.⁹ So konstatiert Augustin eine gewisse Realidentität von allen vier Argumenten des Versöhnungsaktes: der Sohn kann alle vier Plätze füllen. Die Realidentität des Sohnes hat aber unterschiedliche begriffliche Prägungen in den unterschiedlichen Argumenten.

Veronika Hoffmann spricht an dieser Stelle von den Mehrfachbesetzungen. Diese Bezeichnung ist durchaus treffend, insbesondere wenn damit nur die Identifizierung von zwei oder mehreren Argumenten und nicht eine Pluralität von Platzhältern innerhalb eines Arguments gemeint wird.¹⁰ Um Missverständnisse zu vermeiden, spreche ich aber, meinem

⁹ De trinitate 4, 14, 19. In der heutigen Linguistik werden die Benefaktiven übrigens ausführlich diskutiert. Einige Linguisten wollen die Möglichkeit der tritransitiven Verben bejahen, die z.B. die Opferakte so charakterisieren, dass der Rezipient von den Nutznießern unterschieden bleibt. Vgl. z.B. Seppo Kittilä, A typology of tritransitives: alignment types and motivations, *Linguistics* 45/3 (2007), 453-508. Andere sagen, dass im ditransitiven Gebensakt eine sogenannte „schwache Implikation“ zwischen Rezipienten und Nutznießern zu konstatieren ist, vgl. Newman, *Give*, 51-52, 95-97. Diese Diskussion hat m.E. ein beträchtliches theologisches Potential, das ich anderswo (Saarinen, Langaue) analysiert habe. Jetzt konzentriere ich mich aber auf einen anderen augustinischen Gedanken, nämlich die Identifizierung von zwei Argumenten.

¹⁰ Hoffmann, *Skizzen*, 504-505.

sprachtheoretischen Zugang folgend, von der Identifizierung von zwei Argumenten. Bei dieser Identifizierung werde ich im Weiteren zwischen *Antezedens* und *Anapher* unterscheiden: der logische Subjekt der Aussage wird als *Antezedens* bezeichnet, während die *Anapher* zu diesem Subjekt mit dem Reflexivpronomen verweist. Diese Unterscheidung stammt von der Linguistik; mein Gebrauch setzt voraus, dass das *Antezedens* die „Sache“ bzw. das propositionale „topical subject“ der reflexiven Aussage bezeichnet.¹¹ Obwohl die folgende Diskussion relativ technisch bleibt, bildet sie eine sprachliche Vorbedingung, einen Grund der Möglichkeit, für die sogenannten Realfächer der Gabe.

Ich behandle zuerst die Identifizierung von Agens und Thema, danach die Identifizierung von Thema und Rezipient. Die dritte Möglichkeit, die Identifizierung von Agens und Rezipient, lasse ich außer Acht.¹² Die folgende Tabelle fasst den Gedankengang des gesamten Aufsatzes zusammen:

1-3 Subjekt-Themaobjekt-Reflex (reflex. Gaben)	Agens-subjekt	Thema-objekt	Rezipient-objekt	4-6 Themaobjekt-Rezipientobjekt-Reflex (Anerkennungen?)
<i>1 Agens-Antezedens:</i> „Sich-Geben Jesu“ „se donner au jeu“ higher power	1Ag 4Ag	1Ag 4Re	1Re 4Re	<i>4 Rezipient-Antezedens</i> „He gives us to ourselves“ „Der Geist erfasst die Menschen ... so dass sie werden können... was sie sind: im Sich-Empfangen Sich-Gebende“ (Büchner, Wie, 221)
<i>2 Thema-Antezedens</i> „es wird sich schon geben“ „si se da il caso“ presentative construction Th als Ag, begrenzter Re <i>3 Reduz. Thema-Antezedens</i> „es gibt“ kein Ag, univers. Re	2Th (3Th) 5Ag 6Ag	2Th 3Th 5Th 6Th	2Re 3Re 5Th (6Th)	<i>5 Thema-Antezedens</i> „sich erhalten“ „receiving itself“ Examen, Taufe anerkennen begrenzter Ag, Th als Re <i>6 Reduz. Thema-Antezedens</i> „Mary gave a scream“ „give respect“ „Anerkennung geben“ kein Re, univers. Ag

Fig. 1: Einige „Mehrfachbetzungen“ im Geben, dargestellt als reflexive Identifizierungen zwischen *Antezedens* („Sache“ der refl. Aussage) und *Anapher* („sich“ usw.)

¹¹ Für die herkömmliche linguistische Unterscheidung von *Antezedens* und *Anapher* siehe z.B. Andrew Radford, *Transformational Grammar*, Cambridge 1995, 25-27, 115-117. Zum „topical subject“ siehe z.B. Pieter Seuren, *Language in Cognition* 1, Oxford 2009, 101-110.

¹² Diese dritte Möglichkeit ist an sich üblich, z.B. „ich gebe mir selbst ein Geschenk“ bzw. „ich habe es von mir selbst als Geschenk bekommen“. Weil die beiden Argumente dieser Identität normalerweise als belebt dargestellt werden, sind diese Redeformen eindeutiger als die w.u. behandelten Identifizierungen. Im Deutschen sind sie mit Dativ gekennzeichnet und können deswegen von anderen Identifizierungen leicht unterschieden werden.

Die Identifizierung von Agens und Thema im Geben

Im ersten Blick scheint die Identifizierung von Agens und Thema relativ problemlos: es geht um das bekannte Phänomen der Reflexivität, das als Sich-Geben ausgedrückt werden kann. Im biblischen und augustinischen Sprachgebrauch gibt der Sohn Gottes sich selbst für uns. Im Finnischen gebrauchen wir das reflexive Geben z.B. im Satz „Hän antautui opiskelemaan“, „er hat sich zum Studium ergeben“. Übrigens bedeutet das reflexive Geben („antautua“) im Finnischen „aufgeben“: z.B. im Krieg bin ich im Akt des Aufgebens sowohl der Agens als auch das Thema oder die Gabe, die dem Feind übergeben wird. Auf Französisch sagt man „se donner au jeu“, „er ergibt sich zum Glückspiel“. Alle diese Sätze sind Beispiele für das Sich-Geben. Nach John Newman sind solche Sätze in verschiedenen Sprachen oft mit der Idee eines höheren Einflusses oder possessiven Kontrolle verbunden.¹³

Allerdings ist das Phänomen der Reflexivität mehr kompliziert. Nach der Definition von Schulgrammatik sind reflexive Verben durch die Identität von Subjekt und Objekt gekennzeichnet. Wie ist diese Definition im Falle von ditransitiven Verben zu verstehen? Weil sowohl das Thema als auch der Rezipient zu den Objekten gehören, haben wir mit zwei unterschiedlichen Reflexivitäten zu tun. Wir nehmen aber an, dass die Identifizierung von Agens und Rezipient relativ problemlos ist.

Die Identifizierung von Agens und Thema ist allerdings schon je nach dem unterschiedlich, ob diese Identifizierung persönlich oder unpersönlich verstanden wird. Wenn sie persönlich ist, wie z.B. im Sich-Geben Jesu, wird der Agens gewissermaßen verdoppelt. Wenn sie aber unpersönlich ist, wie z.B. im Ausdruck „es begab sich“, könnte behauptet werden, dass das Thema sich verdoppelt. Wenn wir eine Unterscheidung zwischen Antezedens (Subjekt) und Anapher (Reflex) gebrauchen, können wir annehmen, dass im reflexiven Geben entweder der Agens oder das Thema die Rolle des logischen Subjekts einnimmt, während das andere Argument als dessen Reflex erscheint. Die Identifizierung von Antezedens und Anapher kann also je nach dem unterschiedlich sein, ob der Agens oder das Thema als propositionales Antezedens verstanden werden.

Hat diese theoretische Annahme auch praktische Relevanz? Nach dem generellen Paradigma des Gebens sind es Personen, die nicht-persönliche Themen geben. Bei dem agens-fokussierten Sich-Geben geht es darum, dass Personen Personen geben. Eine andere logische Möglichkeit wäre also: Themen geben Themen. Diese Möglichkeit ist nur scheinbar dadurch ausgeschlossen, dass der Agens belebt sein sollte. In Wirklichkeit, wie John Newman gezeigt hat, bilden viele Sprachen reichlich von Sätzen, in denen das Thema sozusagen sich selbst präsentiert, manifestiert oder produziert und dieser Akt mit dem reflexiven Geben sprachlich formuliert wird.

Newman gibt z.B. die folgenden Beispiele: Deutsch: „Es begab sich, dass..“, „Es wird sich schon geben“, Schwedisch: „Det ger sig nog med tiden“, Spanisch: „Si se da el caso“.¹⁴ Wir

¹³ Newman, Give, 241-242. Newman (Give, 156-158, 240-242) behandelt zwei verschiedene Versionen von Reflexivität, die meinen Versionen „Agens-Antezedens“ und „Thema-Antezedens“ entsprechen. Viele von meinen Beispiel-Sätzen stammen aus Newman, Give; zugleich ist dieses Buch die Hauptevidenz für meine grundlegende These, dass man zwischen zwei Versionen des „Sich-Gebens“ unterscheiden muss.

¹⁴ Newman, Give, 158-160.

könnten auch Sätze wie „Dieser Sachverhalt ergibt sich aus dem früher Gesagten“ hinzufügen. Nach Newman sind solche Sätze „präsentative Konstruktionen“, in denen eine Situation oder ein Geschehen sich selbst präsentiert.¹⁵ In den präsentativen Konstruktionen wird das Thema als logisch-semantisches Antezedens verstanden und das Reflexivpronomen als Anapher des Themas. Somit ist auf die propositionale Ebene die unpersönliche Version von „sich geben“ von dem persönlichen Sich-Geben unterschieden.

So repräsentiert z.B. das Wort „es“ im Satz „es wird sich schon geben“ logisch und semantisch das Thema, obwohl dieses Wort rein grammatisch den Platz des Agens nimmt. Der sogenannte „topical subject“ dieses Satzes ist also das Thema des Gebensaktes, das in den präsentativen Konstruktionen mit Reflexformen hervorgehoben wird. Die propositionale Form des Satzes weicht in diesem Fall von der grammatischen Struktur ab. Um den Satz richtig zu verstehen, sollen wir nicht (der grammatischen Struktur gemäss) das Wort „es“ personifizieren, sondern das Thema als propositionales Antezedens der reflexiven Form annehmen.

Wir haben also zwei unterschiedliche Versionen der Identifizierung von Agens und Thema: das persönliche Sich-Geben, in dem der Agens im Fokus bleibt, und die unpersönliche präsentative Konstruktion, in der „sich geben“ vor allem das Thema manifestiert. Die zweite Version ist für die Linguisten aufschlussreich, denn sie hat ähnliche semantische und pragmatische Aufgaben wie der unpersönliche und nicht-reflexive Gebrauch vom „Geben“. Dieser Gebrauch ist prominent in einigen großen Sprachen, vor allem im Deutschen („es gibt“) und Brasilianisch-Portugiesischen („deu“).

Bekanntlich haben viele Philosophen und Sprachhistoriker diesen Gebrauch zu erklären versucht. Ich werde nicht näher darauf eingehen, sondern zitiere die Schlussfolgerung von Newman:

One may therefore think of *es gibt* as putting some entity on an imaginary stage for contemplation or comment. In so doing, attention is focused on that thing itself, rather than, say, its location somewhere. The effect is similar to what is achieved by the reflexive use of GIVE ... The uses are similar in that neither of them postulates any other obvious entity as an energy source from which any emergence takes place.¹⁶

Ein Philosoph oder ein Theologe könnte viel mehr über diese Art von Epiphanie oder Postulierung eines Sachverhalts sagen. Die akademischen Denker sollen aber keineswegs die unpersönliche präsentative Konstruktion mit dem persönlichen Geben und Sich-Geben vermischen; sonst entsteht ein falscher Eindruck vom lebendigen Geber auch dort, wo sprachlich nur das unpersönliche Thema als Antezedens gemeint ist.¹⁷

¹⁵ Newman, Give, 159.

¹⁶ Newman, Give, 163-164.

¹⁷ Besonders in der Phänomenologie ist es relativ üblich zu sagen, ein Akt des Gebens setze einen persönlichen Geber voraus. Vgl. z.B. Büchner, Wie, 50-57; sie interpretiert vor allem Jean-Luc Marion. Generell würde eine solche Annahme bedeuten, dass im „Sich-Geben“ die Geber-Gabe- bzw. Agens-Thema-Struktur zugleich als Antezedens-Anapher-Struktur zu verstehen wäre. Meine These ist aber, dass sowohl Agens/Geber als auch Thema/Gabe als das propositionale Antezedens verstanden werden kann. Meiner These gemäss entstehen zwei unterschiedliche propositionale Versionen des „Sich-Gebens“, nämlich die Agens-Agens-Version und die Thema-Thema-Version. Die Antezedens-Anapher-Struktur ist also von der Agens-Thema-Struktur logisch unabhängig.

Insgesamt können wir also zwischen drei Versionen der Identifizierung von Agens und Thema unterscheiden: (1) die persönliche Reflexivität des Sich-Gebens, (2) die präsentativen Konstruktionen, in denen die sprachliche Reflexivität zur Manifestation des Themas gebraucht wird, (3) die es-gibt-Konstruktion, die diese Manifestation zu einer allgemeinen, abstrakten Existenz erweitert. Newman versteht den Unterschied zwischen (2) und (3) als Unterschied zwischen Präsenz und Existenz;¹⁸ zugleich ist (3) aber eine Untergattung oder Verkürzung von (2).

Von der kommunikativen Perspektive aus betrachtet können wir wichtige Unterschiede zwischen den drei Versionen des Gebens bemerken: während (1) den Agens hervorhebt, betonen (2) und (3) das Thema. Ein Unterschied zwischen (2) und (3) kann vielleicht auch den Rezipienten betreffen: während die präsentativen Sätze (2) mit reflexiven Geben noch einen begrenzten Rezipienten ausdrücken, umfassen die es-gibt-Sätze (3) alle möglichen Rezipienten und sind in dieser Hinsicht universal gültig. Somit könnte behauptet werden, dass die es-gibt-Sätze keine begrenzten Rezipienten haben, obwohl das Verb „geben“ im Prinzip ditransitiv ist. Es-gibt-Sätze sind dieser These gemäß faktisch monotransitiv und nur grammatisch ditransitiv. Sie werden vom Thema beherrscht: sowohl der Agens als auch der Rezipient sind beinahe verschwunden. Aber nur beinahe – der kleine Rest hält die Konstruktion noch lebendig, wenigstens im Deutschen und Brasilianisch-Portugiesischen.

Die Identifizierung von Thema und Rezipient – Anerkennung?

Das bisher gesagte bildet eine Einleitung zu meiner zweiten Frage, die wie folgt lautet: kann man auch das Phänomen der Anerkennung im Rahmen des Gebens und der Gabe verstehen? Viele Philosophen, vor allem Marcel Hénaff und Paul Ricoeur, haben eine bejahende Antwort zu geben versucht. Veronika Hoffmann hat diese Antworten theologisch erweitert, indem sie von der „Gabe der Anerkennung“ spricht.¹⁹ Im Allgemeinen spricht man sehr häufig vom Geben und Erhalten von Anerkennung, als ob die Anerkennung eine Art von immaterieller Gabe wäre. Ich möchte diese Diskussionen analytisch weiterführen.

Die sogenannte Anerkennungstheorie mit ihren unterschiedlichen Prägungen²⁰ ist so stark von den Sozialwissenschaften, Politologie und Psychologie beeinflusst worden, dass ich sie unter den sogenannten Realfächern zähle. Diese Annahme leitet zu der Frage, ob es so etwas wie eine sprachliche oder semantische Theorie der Anerkennung geben kann. Während ich im Falle des Gebens und der Gabe von der Notwendigkeit einer solchen Sprachtheorie überzeugt bin, bleibe ich mehr unsicher was die Anerkennungstheorie betrifft. Einerseits ist „anerkennen“ keineswegs so grundlegend in der Sprache wie „geben“. Andererseits ist es durchaus hilfreich, das Verhalten der verschiedenen grammatischen Bestandteile dieses Verbs zu analysieren. Arto Laitinen hat hier wertvolle Arbeit geleistet. Eine gewisse Nähe zur Theorien der Gabe bietet auch Thomas Bedorfs These, der gemäß Anerkennung eine

¹⁸ Newman, Give, 162-163.

¹⁹ Paul Ricoeur, Wege der Anerkennung, Frankfurt 2004; Hénaff, Preis; Hoffmann, Skizzen, 280, 315.

²⁰ Vgl. z.B. Simon Thompson, The Political Theory of Recognition, Cambridge 2006; er erläutert die Theorien von Axel Honneth, Charles Taylor und Nancy Fraser.

dreistellige Grundform hat, in der die sogenannte als-Qualifikation vom Anerkennenden zum Anerkannten übergeben wird.²¹

Die folgenden Erläuterungen schlagen vorsichtig vor, dass eine ditransitive Grammatik der Anerkennung vielleicht möglich ist. Im Anschluss an Henaff und Ricoeur könnte behauptet werden, dass Anerkennung eine Gabe ist, die dem Rezipienten seine Identität verleiht. Rein grammatisch würde dies bedeuten, dass das Thema und der Rezipient eines solchen Gebensaktes identisch sind. Dann könnte man *Anerkennung als solchen Gebensakt definieren, bei dem das Thema und der Rezipient identisch sind*. Im Folgenden wird diese Einsicht erläutert.

Der erste Einwand gegen diesen Vorschlag ist, dass eine solche Definition viel zu einfach ist, um die Komplexität des Anerkennungsverfahrens zu begreifen. Der zweite Einwand ist, dass „empfangen“ nicht reflexiv gebraucht werden kann: man kann sich selbst geben, aber man kann sich selbst nicht empfangen. Rein grammatisch drücken die reflexiven Verben eine Identität von Subjekt und Objekt aus, aber hier geht es um die Identifizierung der beiden Objekte. Der dritte Einwand, den besonders Theologen formulieren, warnt vor der Mischung von Schöpfung und Anerkennung: der Agens, der den Rezipienten die Identität schenkt, ist Gott im Akt der Schöpfung. Einige Theologen sagen, dass der theologische Akt der Rechtfertigung als neue Schöpfung einen solchen ditransitiven Gebensakt darstellt.²² Solche theologische Akte seien aber etwas ganz anderes als der psychologische oder politische Akt der Anerkennung. Einen vierten Einwand bietet Bedorfs Gedanke von der „verkennenden Anerkennung“. Nach Bedorf sei es nicht möglich, dass das Thema „als etwas anerkennen“ mit dem so anerkannten Rezipienten völlig identisch ist. Die als-Qualifikation bietet notwendigerweise etwas Neues; folglich können Thema und Rezipient bei einer Anerkennung nie identisch sein.²³

Gegen den ersten Einwand sage ich pauschal, dass die Sprachanalyse zumeist einfache Erklärungen sucht. Darüber hinaus weise ich auf den Unterschied zwischen Sprachtheorie und Realfächer: eine Sprachtheorie leistet nur den Anfang; die Realfächer sollen die volle Komplexität entfalten. Gegen den dritten Einwand bemerke ich, dass gewisse Weiterbildungen von Anerkennungstheorie, wie zum Beispiel Axel Honneths Gebrauch von Winnicotts Psychologie²⁴, schon einige Parallelen mit der Schöpfungslehre und sogar mit der Rechtfertigungslehre aufweisen. Die heteronome Konstitution des Person-Seins durch die Akte der Anerkennung kann auch theologisch im Rahmen der Schöpfung und Neuschöpfung diskutiert werden. Dieses Thema werde ich aber nicht weiter erörtern. Gegen den vierten Einwand wehre ich damit, dass mein Begriff „Identität“ eigentlich nur sprachliche Identifizierung bedeutet. Zu Bedorfs Verkennungsthese komme ich noch im Schluss zurück.

Mein Interesse richtet sich gegen den zweiten Einwand: ist es möglich, sich selbst zu empfangen und wenn ja, wie kann dieses Phänomen sprachlich ausgedrückt werden? Wenn wir die allgemein gebrauchten sprachlichen Formen dieses Phänomens entdecken können,

²¹ Arto Laitinen, Zum Bedeutungsspektrum des Begriffs ‚Anerkennung‘: die Rolle von adäquater Würdigung und Gegenseitigkeit, in: H.-C. Schmidt am Busch & C. F. Zürn (Hg.), *Anerkennung*, Berlin 2009, 301-324; A. Laitinen & H. Ikäheimo (Hg.), *Recognition and Social Ontology*, Leiden 2011; Thomas Bedorf, *Verkennende Anerkennung*, Berlin 2010.

²² Vgl. besonders die theologischen Beiträge in: B. Holm & P. Widmann (Hg.), *Word – Gift – Being*, Tübingen 2009.

²³ Bedorf, *Verkennende*, 121-127, 146.

²⁴ Besonders in Honneth, *Das Ich im Wir*, Berlin 2010.

können wir auch das Phänomen besser begreifen. Ich weiß von keinem linguistischen oder philosophischen Beitrag, in dem dieses schon diskutiert worden wäre. Meine richtungsweisende These im Folgenden ist, dass die oben diskutierte „Identifizierung von Agens und Thema“ so etwas wie ein begriffliches Spiegelbild im Bereich der „Identifizierung von Thema und Rezipient“ hat. Inwieweit diese Identität mit dem Anerkennungsverfahren zu tun hat, bleibt eine zusätzliche Frage. Meine These will aber auch vorschlagen, dass Anerkennung durch diese Identifizierung besser verstanden werden kann. Die endgültigen Antworten sind aber nicht einfach – schon die sprachliche Ebene ist relativ komplex, um von den Realfächern ganz zu schweigen.

Das allgemeine Paradigma des Gebens setzt also voraus, dass das Thema vorwiegend unpersönlich, der Rezipient aber normalerweise persönlich ist. Dem früheren Verfahren gemäß unterscheide ich zwischen zwei verschiedenen Konzeptionen der Identifizierung, nämlich einer persönlichen (4) und einer nicht-persönlichen (5). Ich werde dann englische und deutsche Sätze zitieren, die eine Identifizierung von Thema und Rezipient produzieren.

Der erste Fall, die persönliche Identifizierung (4), ist nicht ganz üblich, aber doch relativ einfach zu belegen. Auf Englisch sagt man, insbesondere in religiösen Texten, „He gives us to ourselves“. Auch im Deutschen findet man Belege wie „er gibt uns uns selbst zurück/ zu erkennen“. Wenn wir darüber hinaus das Verb empfangen/receive betrachten, das nach Newman dieselbe semantische Basis wie geben/give hat, sehen wir, dass der Ausdruck „receive yourself“ im Englischen sogar relativ üblich ist. Neben den religiösen Texten kommt es in Liedern und Psychologie, vor allem in der self-help Literatur, vor.²⁵ Sogar die reflexive Substantivform „Sich-Empfangen“ kann man im Deutschen bisweilen finden. Dieses Ergebnis ist aufschlussreich, weil es eine offenbare Parallele zu „Sich-Geben“ darstellt. Auch hier geht es um einen höheren Einfluss oder eine Kontrolle, durch die die Person zu diesem Geschehen befähigt wird. Ob dieses Geschehen etwas mit der Anerkennung zu tun hat, kann diskutiert werden. Meine kurze These ist aber, dass es in religiösen und psychologischen Texten um eine Identitätsbildung geht, die gewisse Parallele mit dem Anerkennungsverfahren aufweist.

Der zweite Fall, die Themen-Identifizierung (5), ist relativ kompliziert. Einfache Suchen mit dem unpersönlichen Typus „ein Thema diesem Thema zu geben“ produzieren keine relevanten Sätze. Die grammatische Regel, der gemäß nur Lebewesen etwas empfangen können, scheint auch die metaphorischen Erweiterungen effektiv zu blockieren. Mit dem Verb receive/empfangen ist das Ergebnis etwas besser: der englische Ausdruck „receives itself“ wird bisweilen in Hegelscher und postmoderner Philosophie sowie in der Psychologie gebraucht. Der deutsche Ausdruck „erhält sich“ hat vielleicht zu diesem Gebrauch im Englischen beigetragen. Weil dieser Ausdruck im Deutschen das reflexive Empfangen zum Vorschein bringt, kann er vielleicht als metaphorische Ersatzform für den Typus „ein Thema diesem Thema zu geben“ betrachtet werden. Allzu viele Schlussfolgerungen sollen aber nicht aus dieser Metapher gezogen werden, weil der Ausdruck ungefähr dasselbe bedeutet wie das englische Verb „keep“. Wir können auch bemerken, dass in einigen Anerkennungstheorien nur Personen anerkannt werden können.

Für einen eventuellen dritten Fall (6) könnten wir wie folgt argumentieren: Wir haben aus Newmans Analyse gelernt, dass das themenzentrierte oder präsentative reflexive Geben auch ohne Reflexivpronomina ausgedrückt werden kann, nämlich mit der es-gibt-Konstruktion.

²⁵ Diese und folgende Ausführungen stützen sich auf Internet-Suchen, bei denen die relevanten sprachlichen Wendungen gesucht worden sind.

Kann auch das reflexive Empfangen bzw. das Sich-Erhalten in der Sprache ähnlich mit dem Verb „geben“ ausgedrückt werden? Eine derartige Konstruktion würde also das Thema betonen und es sozusagen präsentativ manifestieren. Dagegen bliebe der Rezipient im Schatten oder sogar ausgeklammert. Für die Kommunikation ist es vielleicht sekundär, ob der Rezipient letzten Endes identisch mit dem Thema ist: wenn das Thema alles beherrscht, kann man vielleicht sagen, dass das propositionale „Ziel“ dieses Gebensaktes einfach das Thema ist – auch wenn ein nicht-persönliches Thema rein grammatisch kein Rezipient des Gebensaktes sein kann.²⁶

Wir suchen also so etwas wie ein Spiegelbild der es-gibt-Konstruktion. Es ist relativ leicht, Sätze zu finden, die solche Bedingungen füllen, z.B. im Englischen „Mary gave a scream“. Hier wird das Thema (scream) hervorgehoben, ein Rezipient ist nicht erwähnt, und das Ziel des Gebensaktes ist mit dem Thema identisch (scream). Für unsere Fragestellung ist es interessant, dass die Sätze der Anerkennungstheorie sehr häufig ähnlich gebraucht werden. Ich meine Sätze wie: „Anerkennung geben“, „give respect“ usw.

Eine einfache Internet-Suche mit Worten „Anerkennung geben“ zeigt, dass diese Redewendung häufig ähnlich wie „Mary gave a scream“ verwendet wird. Der Agens kann seine Beziehungen und die gesamte Umwelt dadurch stärken, dass er Anerkennung produziert und manifestiert.²⁷ Die Rezipienten der Anerkennung werden entweder beiläufig oder gar nicht erwähnt; das propositionale Ziel des Gebensaktes ist mit dem Thema eng verbunden. In gewöhnlichen Fällen hat der Anerkennungsakt einen instrumentalen Charakter („Finnland hat Kosovo anerkannt, damit wir Stabilität dort aufbauen können“), aber besonders in der self-help Literatur findet man eher die Idee einer themenfokussierten Manifestation, bei der keine begrenzte Instrumentalität zu finden ist. In einer derartigen Manifestation ist das Thema der Anerkennung an sich im Fokus, weil sie dem Wohl des Agens und seiner Umwelt universal dient. Das Ziel eines solchen Aktes ist also einfach die Vermehrung von positiver Anerkennung.

Der englische Ausdruck „give respect“ belegt diesen Sinn (6) noch deutlicher. Man kann den Ausdruck faktisch monotransitiv verwenden, ähnlich wie in Sätzen „Mary gave a scream“ und „es gibt einen Gott“. In diesen Sätzen wird das Thema produziert und manifestiert, der Rezipient aber gar nicht oder verdünnt erwähnt („give respect to everybody“). Wir haben also ein Spiegelbild der es-gibt-Konstruktion (3) gefunden, in dem die Identifizierung des hervorgehobenen Themas mit dem fast ausgeklammerten Rezipienten durch einen monotransitiven und nicht-reflexiven Gebrauch ausgedrückt wird. Interessanterweise ist dieser Gebrauch gerade im Kontext von Anerkennung und Respekt prominent. Dieser dritte Fall von Thema-Rezipient-Identifizierung (6) scheint somit tatsächlich mit dem Anerkennungsphänomen verbunden zu sein.

Zwischenbilanz

Ich fasse kurz zusammen: die ditransitive Struktur des Gebensaktes setzt normalerweise die Argumente von Agens, Thema und Rezipient voraus; dabei können zwei Argumente identisch belegt werden. Die Identifizierung von Agens und Thema erzeugt Reflexivität, die

²⁶ Newman, Give, hat übrigens auch ausführlich das Verhältnis zwischen „Ziel“ und „Rezipient“ in Gebensakten diskutiert.

²⁷ Newman, Give, 148 verbindet „give a scream“ mit „emergence“ und „manifestation“.

jedoch auf zwei unterschiedliche Weisen konzipiert werden kann. In der (1) persönlichen Reflexivität entsteht eine Konstruktion, die den Agens hervorhebt und einen Eindruck vom höheren Einfluss erwecken kann. Diese Reflexivität hat ein Spiegelbild in der (4) persönlichen Identifizierung vom Thema und Rezipient, die ebenfalls religiöse und psychologische Konnotationen hat. Der Gedanke von persönlicher Anerkennung kann auch mit dieser grammatischen Struktur verbunden werden. Allerdings sind beide Person-Identifikationen relativ seltene Sprachformen und bilden eher grammatische Ausnahmen. Der kommunikative Zweck dieser Formen besteht darin, die Persönlichkeit des Agens bzw. des Rezipienten hervorzuheben.

Die (2) unpersönliche Reflexivität hebt das nicht-persönliche Thema hervor und klammert entweder den Agens oder den Rezipienten aus. Allerdings ist es schwierig, dieses Phänomen mit dem reflexiven Geben bzw. Empfangen auszudrücken, da diese Verben normalerweise Lebewesen als Agens bzw. Rezipienten voraussetzen. Anstatt deren sind bisweilen (3) metaphorische Extensionen gebraucht, die eine Emergenz, eine Manifestation oder eine Präsentation mit dem Verb „geben“ ausdrücken. Der deutsche Ausdruck „es gibt“ kann als solche Extension verstanden werden. Die Rolle von Agens und Rezipienten bleibt in diesen Extensionen rätselhaft: manchmal sind sie mit dem Thema identisch, aber bisweilen sind sie nur ausgeklammert oder mit dem Zweck des Gebensaktes gleichgesetzt.

Wir haben im Weiteren untersucht, inwieweit die Akte der Anerkennung als solche Gebensakte verstanden werden kann, bei denen das Thema und der Rezipient identisch sind. Wenn (4) diese zwei Argumente Personen sind, entsteht ein Eindruck von Anerkennung; allerdings sind solche Sätze nur selten in Alltagssprache gebraucht. Die (5) nicht-persönliche Identifizierung von Thema und Rezipient kann im Deutschen mit der reflexiven Form „sich erhalten“ metaphorisch beschrieben werden. Wichtiger als diese Feststellungen ist aber, dass (6) Sätze wie „give respect“, „Anerkennung geben“ sehr häufig als Manifestationen des Themas gebraucht werden, und zwar so, dass der Rezipient im Schatten bleibt und der Zweck dieses Aktes mit dem Thema eng verbunden ist. Als emergente bzw. präsentive Sprachformen weisen solche Sätze Ähnlichkeiten mit (3) der es gibt –Konstruktion auf.

Anerkennung: Sprachtheorie und Realfächer

Um dieses Ergebnis besser zu verstehen, können wir jetzt einen kurzen Blick auf die „Realfächer“ der Anerkennung werfen. Die Anerkennung von unpersönlichen Fakten und Tatsachen ist ein vielseitiges Phänomen, das noch genauer untersucht werden soll. Unser Fall (5) kann dabei hilfreich sein, weil er das unpersönliche Thema als Antezedens verwendet. Betrachten wir kurz die folgenden Sätze:

„Die katholische Kirche erkennt die evangelische Taufe an.“

„Dein finnisches Examen wird von der Universität Erfurt anerkannt.“

Der Gegenstand der Anerkennung ist in beiden Fällen keine Person, sondern ein Sachverhalt (Taufe, Examen). Wenn wir diese Anerkennungen als Gebensakte konstruieren, ist es m.E. durchaus möglich zu sagen, dass diese Sachverhalte die Rezipienten der Anerkennung sind. Aber die gleichen Sachverhalte bilden auch das Thema der Anerkennung, so dass eine gewisse Identifizierung von Thema und Rezipient postuliert werden kann. So geht es in diesem Anerkennungsakt um die „adäquate Würdigung“, die durch den Agens gegeben wird.²⁸ Weil aber auch das Thema der Anerkennung nichts anderes als die schon bestehende

²⁸ Der Ausdruck „adäquate Würdigung“ stammt von Laitinen, Rolle. Siehe

Taufe bzw. das schon bestandene Examen ist, könnten wir vielleicht sogar sagen, dass die Taufe bzw. das Examen „sich selbst empfängt“, weil diese Sachverhalte dadurch eine Bestätigung und Dauer erhalten, dass sie anerkannt werden. So sagen wir normalerweise nicht, weil Sachverhalte nicht etwas empfangen können.

Wenn wir aber die Möglichkeit der Anerkennung von Sachverhalten zulassen, sind wir nicht weit von dem Gedanken, dass solche Anerkennungsakte die reale Identifizierung des Themas mit dem Rezipienten manifestieren. Eine derartige Interpretation ist relativ ähnlich mit der Bedeutung des deutschen Ausdrucks „sich erhalten“. Man könnte sagen, dass die Taufe bzw. das Examen auch im neuen Kontext unverändert bestehen bleibt und in diesem Sinne „sich erhält“.

Dieser Gedankengang ist nicht zwingend, weil man auch die Würdigungsakte als separate Entitäten auffassen kann. Auch die begriffliche Identität kann unterschiedlich sein. Die katholische Kirche kann zum Beispiel sagen: „Nur wenn wir sie als katholische Taufe anerkennen, wird sie zu katholischer Taufe.“ In solchem Fall kann die Anerkennung nicht als „sich erhalten“ verstanden werden, sondern die Anerkennung verändert den Status des Anerkannten.

Ich neige aber zu sagen, dass eine derartige Interpretation eher selten ist und dass eine einseitige Anerkennung nicht notwendigerweise eine Statusveränderung mit sich bringt. Eher geht es um eine adäquate Würdigung, bei der z.B. die Taufe oder das Examen unverändert bleibt und im gewissen Sinne somit „sich selbst empfängt“, obwohl diese Tatsache anders sprachlich formuliert wird. Auf diese Art entsteht eine gewisse Korrespondenz zwischen der oben erläuterten reflexiven nicht-persönlichen Sprachtheorie der Anerkennung (5) und dem Realfach der Anerkennung als adäquate Würdigung. Diese Korrespondenz sollte noch eigens näher untersucht werden.

Analog dazu neige ich zu sagen, dass nicht jede Anerkennung eine Verkennung bedeutet. Häufig kann dies geschehen, wie in Bedorffs Beispiel „Israel als jüdischen Staat anerkennen“.²⁹ Ein solcher Akt ist durch die als-Qualifikation so gefärbt, dass von einer Verkennung tatsächlich gesprochen werden kann. In anderen Fällen wird aber etwas so anerkannt, wie es ohnehin schon ist. Im ditransitiven Schema werden dann das Thema (als-Qualifikation) und der Rezipient (der nicht-persönliche Gegenstand der Anerkennung) wahrheitsgemäß miteinander identifiziert. Eine solche Würdigung setzt voraus, dass eine Identifizierung des Themas mit dem Rezipienten keine notwendige Verkennung impliziert. So ist es z.B. durchaus sinnvoll, eine Taufe als katholische Taufe, ein Examen als gültiges Examen oder die gleichen Rechte einer Minderheit auch dann anzuerkennen, wenn diese Sachverhalte auch ohne diesen Akt ontologisch oder juridisch bestehen.³⁰

ausführlicher Risto Saarinen, Anerkennungstheorien und ökumenische Theologie, in: T. Bremer (Hg.), Ökumene – überdacht, Freiburg 2013, 237-261, bes. 251-253.

²⁹ Bedorf, Verkennende, 118-121.

³⁰ Bedorf, Verkennende, 125 vermutet, dass Sätze wie „Perlmann als Perlmann anerkennen“ eine falsche Eigentlichkeit ausdrücken, wenn keine „rekognitive Differenz“ zwischen den Argumenten bestehen bleibt. Hier denke ich also anders; eine Diskussion mit Bedorf, Verkennende müsste noch eigens geleistet werden. Obwohl der Satz „Perlmann als Perlmann anerkennen“ sprachlich erlaubt ist, könnte ein Bedorff-Anhänger sagen, der entsprechende phänomenologische Akt enthalte doch eine „rekognitive Differenz“. Ob solcher Akt aber immer und notwendigerweise eine Differenz enthält, ist m.E. fraglich. Eher geht es dabei um eine adäquate Würdigung, die keine falsche Eigentlichkeit mit sich bringt.

Auf diese Art kann Anerkennung wie Gabe in dem Sinn ditransitiv sein, dass die als-Qualifikation des Anerkennungsaktes ähnlich wie das Thema eines Gebensaktes interpretiert wird. So verstanden gestaltet sich die Anerkennung als ein solches reflexives Geben, das sich als Identifizierung von beiden Objekten vollzieht. Wenn wir auf diese Weise sagen, dass die Semantik des Anerkennens aus drei Argumenten (Agens, Als-Thema, Rezipient) besteht, können wir auch denken, dass das Thema mit dem Rezipienten bisweilen identisch sein kann.³¹ Im solchen Fall impliziert der Transfer des Themas keine Verkennung. Eine solche Interpretation ist eine Erweiterung von (5) in die Welt der „Realfächer“.

Insgesamt denke ich aber, dass die Semantik der Anerkennung nicht als vollkommen eigenständige Parallele zur Semantik des Gebens konstruiert werden soll. Stattdessen soll das sprachliche Schema des Gebens als grundlegend betrachtet werden. Innerhalb dieses Schemas weisen tatsächlich einige „Mehrfachbesetzungen“ bzw. reflexive Identifizierungen interessante Parallele mit dem Phänomen der Anerkennung auf. Diese Parallele sind oben erläutert worden. Dabei taucht Anerkennung bisweilen als paralleles ditransitives Schema der Identitätsbildung auf (4 und 5), manchmal aber eher als ein Platzhalter innerhalb des ditransitiven Gebensschemas (6). Wenn das Gesamtschema des Gebens wie ein großer Baum ist, kann Anerkennung als Mistel in diesem Baum verstanden werden. Sie kann unterschiedliche Gewächse bilden, die alle jedoch aus dem Stoff dieses Baums genährt werden.

³¹ Auch wenn im Satz „x erkennt y als z an“ y mit z identisch bleibt, kann es aber durchaus der Fall sein, dass x als Folge dieser Aussage sich ändert. Zum Beispiel: „Wenn die Kirche die Frauenordination als richtige Ordination anerkennt, bleibt sie nicht dieselbe Kirche wie früher.“ Solche relativ komplexen Fälle müssten eigens analysiert werden.